

lidity beanspruchen kann, weil Liebe – bei all ihren Metamorphosen – wesentlich bleibt, was sie ist. Sollte beispielsweise das Phänomen von „gestuften“ Formen partnerschaftlichen Zusammenlebens (also auch schon vor der Ehe) als Suche nach einem mehr prozessualen Erlernen von Liebe interpretierbar sein, so könnte das auch als Innovation gedeutet werden angesichts der spezifischen Provokationen einer postmodern gewendeten Wirklichkeit. Umgekehrt ist manches „Neue“ näher besehen so aufregend gar nicht: Ehen früherer Zeiten, wo ein Partner, bedingt durch den Tod des anderen (Männer im Krieg, Frauen im Wochenbett) bis zu vier- und fünfmal verheiratet waren, waren aufgrund unterschiedlicher Geschwister- und Elternkonstellationen nichts anderes als die heute vielbeschworene Patchwork-Familie!

2. Anders als die Frage nach dem „Zeitgeist“ ist die zweite Frage geartet. Sie drängt sich auf angesichts der tiefen Wesensbestimmung von Liebe als ureigenster Akt der menschlichen Personmitte: Wenn Liebe wirklich stark ist wie der Tod (Hld 8,6), und die Liebenden dabei ein Geheimnis entdecken, „das gottähnliche Züge trägt“ (98) und deshalb sakramental ist, warum soll dieses Projekt dann dennoch mit dem Tod enden („bis der Tod euch scheidet“)? Weil im Himmel nicht mehr geheiratet wird? (Mt 22,30) Das würde noch nicht ausschließen, dass der Bund, der *auf Erden* geschlossen wurde, auch über den Tod hinaus Aussagekraft hat (im Sinne Gabriel Marcells). Wie soll eschatologisch die Vollendung von Menschen gedacht werden, wenn das, was ihnen einst gegenseitig zum Menschsein verhalf, jenseitig keine Gestalt mehr hat? Dem priesterlichen „character indelebilis“ („Du bist Priester auf ewig nach der Ordnung Melchisedeks“, Ps 109,4) will die Sakramententheologie es offenbar zutrauen, im Jenseits eine (hierarchische?) Ordnung von Priestern und Laien zu arrangieren, dem Sakrament der Liebe allerdings soll es für immer versagt bleiben, bei Gott behütet zu sein in vollendeter Gestalt?

Linz

Alfred Habichler

Besprechungen

Der Eingang der Rezensionen kann nicht gesondert bestätigt werden. Die Korrekturen werden von der Redaktion besorgt. Bei Überschreitung des Umfangs ist mit Kürzungen zu rechnen. Nach Erscheinen der Besprechungen erhalten die Rezensenten einen, die Verlage zwei Belege.

AKTUELLE FRAGEN

♦ Dessoy, Valentin / Lames, Gundo (Hg.): „... und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“. Zukunft offen halten und Wandel gestalten. Strategisches Denken und Handeln in der Kirche (Gesellschaft und Kirche – Wandel gestalten 1). Paulinus Verlag, Trier 2010. (270) Pb. Euro 22,90 (D) / Euro 23,60 (A). ISBN 978-3-7902-1806-0.

Die Herausgeber des Tagungsbandes des 1. Kongresses zum Thema „Strategisches Denken und Handeln in der Kirche“ verfolgen mit ihren vielfältigen Beiträgen der Vortragenden aus Kirchenleitung, Beratungsnetzwerken und Pastoraltheologen das Ziel, strategisches Handeln als Voraussetzung für eine Entwicklung in die Zukunft zu fördern.

Sie wollen von einem Lösungsansatz wegkommen, „der im Kern darin besteht, binnenorientiert und defensiv den fortschreitenden Ressourcenmangel schrittweise durch immer weitergehende Verdichtung, Konzentration und Zentralisierung auszugleichen, um so den Status Quo, das tradierte Portfolio flächendeckend für ein schwindendes Publikum zu konservieren“ (25). Klar ist, dass es nicht mehr um Expansion geht, sondern um eine Weiterentwicklung der Organisation Kirche auf dem Hintergrund einer Reduktion. Anliegen ist den Herausgebern Valentin Dessoy und Gundo Lames, „im Rahmen einer strategischen Orientierung Raum (zu) schaffen für ein offensiv missionarisches Modell kirchlicher Entwicklung“ (34), im Wissen, dass Kirche eine Organisation ist, „die auf maximale Stabilität und Funktionalität optimiert ist, nicht auf Wandlung und Entwicklung“ (39). Dabei ist ihnen ein Strategiebegriff wichtig, der nicht so sehr auf Planbarkeit und Machbarkeit setzt, sondern angeregt durch den Metanoia-Begriff auf Lernen als „ein antizipativer und experimenteller Vorgang“ (35). Sie sind also getragen von der Überzeugung, dass

Innovation, somit Wandlung und Entwicklung möglich wird, wenn Räume für die Erprobung von Neuem geschaffen werden, wenn Routine unterbrochen wird, Experimente und Fehler möglich sind.

Die Beiträge der verschiedenen Akteure und Rollen in den strategischen Prozessen in verschiedenen Diözesen Deutschlands geben Einblick in die Suche nach Zukunft der Organisation Kirche. Die verschiedenen Beiträge von Verantwortlichen für Hauptamtliche in der Pastoral, von Verwaltungs- und Personalverantwortlichen, von Beratern und Supervisoren und von Theologen machen deutlich, dass mehr Miteinander als Nebeneinander für die Entwicklung von Kirche hilfreich ist, vor allem um der Herausforderung der „Exkulturation“, wie es Bernhard Spielberg auch in diesem Buch formuliert (177), entgegenzuwirken. Einige Beiträge geben konkrete Einblicke in die Leitungspraxis von deutschen Diözesen. Beiträge von Beratern und Supervisoren machen deutlich, wie sich die Rolle von Unterstützungssystemen verändert, wenn strategisch gedacht wird.

Andreas Heller und Thomas Schmidt zeigen in ihrem Beitrag Tugenden und Todsünden kirchlicher Strategieentwicklung auf, um ihr nicht blind zu verfallen; unter anderem weisen sie auf die Gefahr der Ökonomisierung hin. Für sie lädt „prophetische Strategie-Entwicklung“ unter anderem „dazu ein, Beziehungen nicht auf ihre Nützlichkeit zu reduzieren, sondern die Vielfalt der verschiedenen Perspektiven zu nutzen“ (128).

Als Kernprozesse und Schlüsselthemen werden die Diaspora-Situation, der Zugang zu den Menschen, Priorisierung, Profilierung und Qualifizierung, zukünftige Sozialgestalt, Verwaltung, Kommunikation und Steuerung, Führung und Leitung, Kirche und Geld abgehandelt. Die verschiedenen Themen zeigen die Komplexität strategischen Handelns auf. Verantwortungsträger werden ermutigt, dieser nicht zu schnell auszuweichen. Die Auseinandersetzung mit dem Kundenbegriff (154–165) hilft, von der Binnenorientierung zur Orientierung nach außen zu gelangen, um so Zugang zu den Menschen heute zu bekommen. Stefan Nöber zieht dabei den Schluss: „Gefragt ist eine entdeckergefreudige Grundhaltung, die mit Lust auf Andere und Fremdes zugeht.“ (165).

Valentin Dessoy sieht dezentrale Strukturen als Voraussetzung für Beweglichkeit und Innovationsfähigkeit (vgl. 218). Dieser Ansatz

wird von vielen Autoren auch implizit vertreten. Viele sind sich der Gefahr der Zentralisierung als Einschränkung von Kreativität bewusst. Als Leser kann man sich aber dann durchaus wünschen, dass auch mehr Perspektiven abseits von Zentralstellen – und auch von Frauen – zu Wort kommen. So manche strategische Überlegungen könnten auch unter den Verdacht geraten, der Konzentration und Zentralisierung zu dienen, obwohl Innovation durch Dezentralisierung ermöglicht wird.

Der Austausch und die Reflexion von Praxis stellen eine Chance für das Lernen der unterschiedlichen Verantwortungsträger in den Diözesen Deutschlands und darüber hinaus dar, damit nicht in Zukunft wieder festgehalten werden muss, „dass aus diesen scheinbar unvermeidlichen Schritten gerade im Süden keine Lehren gezogen wurden“ (180), wie es Bernhard Spielberg formuliert. Es ist gut, durch den Austausch Zuversicht für die Zukunft zu entwickeln und nicht in der Analyse der Krise stecken zu bleiben.

Es wird weiterhin um die Anschlussfähigkeit der Kirche an die Gesellschaft gerungen werden müssen. Die Beiträge ermutigen, dass sich nicht nur die Erhaltungslogik, sondern die Veränderungslogik durchsetzen soll. In der Praxis des Kirchenalltags ist meist der Jahreskreislauf bestimmend, es wird vielleicht für eine nächste Tagung eine Herausforderung sein, die Praxis des Jahreskreislaufes mit zielorientiertem Handeln, das dem strategischen Handeln zugrunde liegt, zu verknüpfen.

Salzburg

Sebastian Schneider

♦ Koller, Edeltraud / Schrödl, Barbara / Schwantner, Anita (Hg.): *Exzess. Vom Überschuss in Religion, Kunst und Philosophie (Kultur- und Medientheorie)*. transcript Verlag, Bielefeld 2009. (218) Pb. Euro 24,80 (D) / Euro 25,50 (A) / CHF 44,00. ISBN 978-3-8376-1192-2.

Wie über etwas (noch dazu wissenschaftlich!) schreiben, das definitionsgemäß sich einem allzu genauen Zugriff entzieht? Das hinaus und hinüber führt in die Zonen des Unbegrenzten und Entgrenzten, des Verbotenen, aber doch auch Lockenden, dessen, was in keines Menschen Leben zumindest irgendwann einmal gefehlt hat, wie immer danach versteckt und verborgen?